

(211)

Die Rothmändler in Aitenbach

Kaum mochten die Wunden etwas vernarbt sein, welche die vorausgegangenen unglücklichen Zeiten der Gemeinde geschlagen hatten, als der wegen Aussterben des Habsburgischen Mannsstammes beginnende österreichische Erbfolgekrieg, wie für Bayern überhaupt, so auch für Aitenbach wieder großes Unheil herbeiführte. Auf das anfängliche Waffenglück der bayerischen Armee im Jahre 1741 war im nächsten Jahr wieder reichliches Missgeschick gefolgt. Von Maria Theresia zu Hilfe gerufen strömten aus allen Theilen Ungarns und der dazugehörigen Länder zahllose Schaaren zu ihrer Vertheidigung herbei. Die Bayern mussten vor dem überlegenen

(212) Feinde sich zurückziehen, und bald war unser Niederbayern größtentheils in Feindes Gewalt. Zahlreiche Schwärme halbwilder, vorher nie gekannter Horden stürmten herein, und wo sie hinkamen, da auch Jammer und Verwüstung. Die ärgste Geisel waren aber die sogenannten Rothmändler, ein heilloses Gesindel, dessen Unmenschlichkeit und Zügellosigkeit nur ihre Raubsucht gleichkam. Wehe dem Orte, der in ihre Gewalt kam. Auch Aitenbach musste es erfahren, was es heiße, einem so zügellosen Feinde wehrlos und schutzlos preisgegeben zu sein. Im Sommer des Jahres 1742 erschien eines Tages ein Schwarm zahlloser solcher Rothmändler vor dem Markte, stürmte lärmend und tobend herein und hatte in Schnelligkeit sich bereits plündernd in alle Häuser zerstreut, ehe

(213) die erschreckten Einwohner an das Verbergen ihrer besseren Habseligkeiten denken konnten. Schon gleich bei ihrem Einzuge hatten diese Gesellen eine Probe ihrer Gesinnung abgelegt; denn als ein mit Arbeit beschäftigter Tagelöhner vom Dachfenster des oberen Bräuhauses, durch den ungewöhnlichen Lärm aufmerksam gemacht, herabschaute, schoß ihm sogleich ein Rothmändler eine Kugel durch den Kopf, daß das Gehirn auf die Gasse herabspritzte. Wieder ein anderer nahm sich den kleinen Knopf des Kirchthurmes zum Ziele und durchschoß ihn. Bald hatte aber die Raubsucht alle beschäftigt. Keiner wollte leer ausgehen. Da half kein Bitten und Flehen der Einwohner; selbst die Kleider am Leibe waren nicht sicher. Stiefel und Schuhe sogar wurden ihnen von

(214) den Füßen gerissen. Betten, Wäsche, Geschirr, Lebensmittel und was sonst brauchbar schien, eigneten die Plünderer sich an. Hierauf schleppten die Feinde den damaligen Kammerer, den Lebzelter Johann Adam Falk, hinaus in das Gezelt des inzwischen angekommenen Generals Bärnklaus, der sofort den Kammerer und alle Rathsherrn erschießen und den ganzen Markt über den Köpfen der Einwohner niederbrennen zu lassen drohte, wenn nicht innerhalb 24 Stunden eine gewisse Summe Geldes erlegt würde. Im Markt aber herrschte Jammer und Schrecken, ängstlich und zitternd rannten die Einwohner hin und her und rangen die Hände und wussten sich nicht zu rathen und zu helfen. Des andern Tags in aller Frühe

(215) begaben sich die Rathsherrn mit dem Pfarrer Kaufmann an der Spitze hinaus zum General Bärnklaus, der sein Gezelt hinter den Gärten auf der Südseite des Marktes aufgeschlagen hatte, und suchten durch Vorstellung und Bitten mildere Bedingungen zu erhalten, aber traurig und hoffnungslos kehrten sie zurück. Nach wiederholten Vorstellungen

ließ sich endlich der General, der wohl die Unerschwinglichkeit der geforderten Summe selbst einsehen mochte, zu einer Milderung herbei, und so wurde dann endlich durch Erlegung einer leider nicht bekannten Summe Geldes der gefangene Kammerer wieder in Freiheit gesetzt u. die Feinde zogen wieder weiter. Solche Horden kamen noch öfter und verfuhrten fast immer in ähnlicher Weise, und dauerte

(216) es fort bis zum Jahre 1745. So finden wir in den Gemeinderechnungen außer andern nicht mit Namen genannten Husarenobersten namentlich erwähnt den General Palfi mit zahlreicher Mannschaft, den Husarenoberst Menzl, dann dessen Major, Rittmeister, Proviantmeister mit einer Abtheilung Husaren des Gränzregiments Ziska usw., und die von diesen geforderten Gelder betrugten bedeutende Summen. Es ist also leicht begreiflich, daß die Gemeinde in eine große Schuldenlast gerieth, um so mehr, als auch aller Verkehr stockte, die Jahrmärkte nicht mehr besucht wurden und somit die Hilfsquellen des Marktes versiegt waren. So belief sich z. B. das Gesamteinkommen der Gemeindekasse im Jahre 1744 auf nur 56 fl 22 Kr 2 dl, während ein einziger Husarenmeister

(217) für seine Person allein 86 fl forderte und nach langem Bitten ganze zwei Gulden nachließ und sich mit 84 fl begnügte. Die Schulden, welche in diesen Jahren die Gemeinde sich aufzuladen genöthigt war, waren so bedeutend, daß sie 25 Jahre lang daran zu zahlen hatte, obwohl alljährlich durch Gemeindeumlagen 148 fl blos zum Schuldenzahlen zusammengesteuert werden mußten. Zudem waren die Aitenbacher auch mit den Landessteuern in Rückstand geblieben und obwohl sie eine eigene Deputation mit der Bitte um Nachlaß nach München schickten, so konnten sie, da die Landesbedürfnisse gleichfalls dringend Befriedigung erheischten, doch nichts erzwecken, ja sie erhielten sogar zuletzt einen Feldweibel in Execution,

(218) dem sie täglich 1 fl bezahlen mußten. Nach 21 Tagen hatten sie dann endlich die schuldige Steuer zu bezahlen vermocht. Wie unmittelbar nach dem 30jährigen Kriege, so waren auch jetzt wieder viele ehemals wohlhabende Familien gänzlich verarmt. Manchen, wie z. B. dem Lebzelter Falk, dem Bräuer Schmierdorfer etc. mußte vergantet werden, viele andere konnten nicht mehr wirtschaften u. geben die tiefverschuldeten Anwesen ihren Kindern über. Die Häuser waren dazumal fast werthlos, denn es wurden z. B. zwei, freilich hölzerne, Häuser /:jetzt Geschmeidemacher- u. Malerhaus:/ um je 80 fl verkauft. Aus der Zeit der Rothmäntler müssen wir noch eine kleine Episode hier anfügen, die hier noch immer in frischem Andenken steht.

(219) Es ist bekannt, daß in jenen Kriegsjahren die Landleute nicht selten blutige Rache nahmen, wenn ihnen einzelne Feinde u. namentlich Rothmäntler in die Hände fielen. Ja es bildeten sich eigene Genossenschaften, die förmlich darauf ausgingen, vereinzelte Feinde oder auch kleinere Abtheilungen zu überwältigen, und die Mitglieder solcher Genossenschaften nannte man Schnapphähne.

Ein solcher Schnapphahn war auch der hiesige Nadler Karl Ferchl. Er hatte nun einmal mit einem andern Schnapphahn, einem hiesigen Nagelschmiedgesellen, im Dickicht des Waldes bei Bergham auf der Strasse nach Ortenburg lauend einen feindlichen Offizier und dessen Begleiter erschossen u. dabei eine nicht unbedeutende Geldsumme erbeutet, die nach

(220) Ortenburg hätte geliefert werden sollen. Ferchl versteckte das Geld im Walde und begab sich dann wieder nach Hause. Allein die Sache wurde bald ruchbar, die Feinde forschten ihm nach und plötzlich umringte eine Abtheilung feindlicher Soldaten den Markt, besetzten alle Ausgänge und Wege, während eine andere Abtheilung die genaueste Durchsuchung der Häuser und Gebäude u. namentlich des Nadlerhauses vornahm, um des Ferchl habhaft zu werden. Ferchl, der ungesehen nicht mehr aus dem Markte zu kommen hoffen konnte, griff rasch nach Messer und Pistole, eilte in den leeren Schweinestall und stellte sich, das scharfe Messer in der einen, die gespannte Pistole in der andern Hand, so hinter die nach innen geöffnete Thüre, daß diese ihn bedeckte.

(221) Die Soldaten durchsuchten mit allem Eifer das Haus von unten nach oben, kein Winkel blieb undurchsucht. Auch in den Schweinestall kamen sie, sahen hinein - „doch da ist er nicht, die Thüre ist ja offen und der Stall ist leer“ - u. sie eilen fluchend wieder weiter. Nach langem vergeblichen Suchen glaubten endlich die Soldaten, der Gesuchte habe sich noch rechtzeitig flüchten können und ließen von ihrem Vorhaben ab. Ferchl benützte die Dunkelheit der folgenden Nacht u. entfloh dann ins nahe Burgholz, wo er sich wochenlang aufhielt, bis er in Friedenszeit wieder nach Hause zurückkehren konnte. /: Ein Sohn dieses Ferchl soll später sich als Nadler in München ansässig gemacht haben: /

Zur Erinnerung an die Bedrängnisse und Gefahren, welche die Gemeinde in diesen Jahren

(222) betroffen und bedroht hatten und zugleich als Zeichen der Dankbarkeit für Abwendung noch größeren Elendes ließ die Bürgerschaft im Jahre 1748 jenes Ereigniß mit den Rothmäntlern auf einer großen Votivtafel abbilden und die Tafel in der Kapelle auf der Buchenöd und eine gleiche auch in Sammarei aufhängen. (Für das Malen erhielt der hiesige Maler Rescheid 15 fl, der Schreiner für den Rahmen aber 3 fl 10 Kr von einer.